

Wegbereiter, nicht Nachlassverwalter

Predigt zum 65-jährigen Priesterjubiläum
von Bischof Leo Nowak und Domkapitular Willi Kraning
an Christi Himmelfahrt 2021
Apg 1, 1-11; Mk 16, 15-20

Vor 65 Jahren – 1956 – wurdet ihr, lieber Bischof Leo und lieber Willi, mit noch vier anderen Kandidaten hier in der Kirche St. Sebastian durch Weihbischof Friedrich Maria Rintelen zum Priester geweiht. Das war elf Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und sieben Jahre nach der Proklamation der DDR, zwei Jahre vor dem Papstwechsel von Pius XII. zu Johannes XXIII. und sechs Jahre vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, fünf Jahre vor dem Bau der Mauer und 33 Jahre vor ihrem Fall.

Auch wenn eure Priesterweihe noch im tridentinischen Ritus stattgefunden hat, seid ihr beide doch alles andere als vorkonziliar. Im Gegenteil! Geprägt von der Jugend- und Bibelbewegung, von der liturgischen und ökumenischen Bewegung und von einem neuen Kirchenbewusstsein, das sich ja dann schließlich auch im Konzil niedergeschlagen hat, haben diese Aufbrüche euren jeweiligen Dienst bis heute bestimmt.

Damals galt, was der große Theologe Karl Rahner ein Jahr zuvor (1955) in einer Primizpredigt an mehrere Neupriester so beschrieben hatte: „Dieser Ruf ist in einer seltsam zwielfichtigen Zeit an Euch ergangen, in einer Zeit, in der man nicht weiß, ob ihre verdächtige Ruhe der Anfang einer wirklich friedlichen Zeit oder die Ruhe vor dem Sturm ist, in dem Gott auf der Tenne der Weltgeschichte noch ganz anders als bisher seinen Weizen worfeln wird.“

Manche Stürme sind seitdem über euch und unsere Region hinweggezogen. Vieles hat sich verändert: in den gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen, den Lebenshaltungen und der eigenen Biografie. Und jetzt erleben wir besonders dramatische Umbrüche. Unübersehbar geht eine bisher vertraute Gestalt von Kirche zu Ende, und das Neue zeichnet sich höchstens in Umrissen ab. Ja, Papst Franziskus spricht sogar von einer „Zeitenwende, die neue und alte Fragen aufwirft, angesichts

derer eine Auseinandersetzung berechtigt und notwendig ist“.¹ Was Karl Rahner damals prophezeit hat, ist inzwischen überdeutlich eingetreten. Was kann uns da Mut machen? Was lässt sich vielleicht auch gerade über die Aufgabe all derer aussagen, die sich heutzutage in den Dienst des Evangeliums stellen möchten?

Das Evangelium von Christi Himmelfahrt weist uns dabei einen Weg. Es spricht genau in eine solche „Zwischenzeit“, wie wir sie erleben, hinein. Nach dem Tod Jesu schien für die Jünger erst einmal alles aus zu sein. Deshalb fiel es ihnen auch schwer, denen zu glauben, denen er nach seiner Auferstehung erschienen war. Doch dann gab es diesen besonders dichten Augenblick, in dem Jesus sich auch ihnen zeigte, bevor er in den Himmel aufgenommen wurde, einen Augenblick, in dem ihnen aufleuchtete, dass seine Geschichte keineswegs zu Ende ist. Im Gegenteil! Denn nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt ist er sogar gegenwärtiger als zuvor, allezeit und überall, bis ans Ende der Welt. Dazu braucht er aber auch Menschen, die sich rufen und in Dienst nehmen lassen.

Ich bin überzeugt, dass Ihr, lieber Bischof Leo und lieber Willi, solche Augenblicke von besonderer Dichte in der Begegnung mit Jesus Christus kennt. Und dass es solche Augenblicke waren, die euch immer wieder Mut gemacht haben, euch den Herausforderungen der jeweiligen Zeit zu stellen: in der DDR, zur Zeit der gesellschaftlich-politischen Wende und in den Aufbrüchen danach bis heute. Dabei ist euch – so meine Wahrnehmung und Erfahrung – auch das bewusst geworden, was Jesus den Jüngern gleich doppelt ans Herz legt: Das Evangelium ist für alle da. Er sendet die Jünger in die ganze Welt. Nicht nur das Volk Israel ist Adressat; nein, sie sollen ihre Mission auf alle Menschen, ja sogar auf die ganze Schöpfung hin ausweiten. Das ist die Weise, wie er – Jesus Christus – unter uns weiterwirken will.

Wer Jesus nachfolgen will – sagt Papst Franziskus – ist somit jemand, „der über sich selbst hinausgeht“ und „auf die Begegnung hin ausgerichtet ist“: „mit Jesus, dem Meister“, und „mit den Menschen, die auf die Verkündigung warten“. Deshalb – so der Papst weiter – sind „die existentiellen Peripherien“ der Ort der Jünger. Damit meint er zweierlei: zum einen natürlich die Menschen, die im Abseits sind, die Ausgegrenzten und Schwachen. Es geht also darum, eine diakonische Kirche zu sein.

¹ Papst Franziskus, Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland, 29. Juni 2019, 1.

Zum anderen ist damit aber auch gemeint, dass wir in unserem Bezug zu Jesus Christus immer wieder über unsere Grenzen gehen müssen. Er ist zwar gegenwärtig, aber nicht so, dass wir ihn mit unseren leiblichen Sinnen erfassen könnten. Wie für die Jünger damals geht es auch um unser Vertrauen und unsere Bereitschaft, Christus größer zu denken als wir es uns vorstellen können. Und auch die Sendung, die er uns aufträgt, ist nichts, was wir ein für alle Mal definieren – und das heißt ja wörtlich: begrenzen – könnten. Immer neu werden wir dazu gerufen, unseren Horizont zu erweitern und Neuland zu betreten.

Von einer solchen Haltung seid ihr beide, lieber Bischof Leo und lieber Willi, geprägt. Schon bald nach unserer Bistumsgründung wart ihr davon überzeugt, dass wir als Kirche aus uns herausgehen müssen. Deshalb habt Ihr in eurer jeweiligen Verantwortung einen Prozess angeregt, der schließlich ins Pastorale Zukunftsgespräch mündete und als Leitbild formulierte: „Wir wagen den Aufbruch. Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. ... Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein“.

Ihr wolltet Wegbereiter und nicht Nachlassverwalter sein. In der Tat! Auch wenn es wichtig ist, volkskirchliches Erbe zu pflegen und Traditionen am Leben zu erhalten, so dürfen sich Priester nicht in die Rolle derer drängen lassen, die einfach nur das Alte bewahren wollen. Von ihnen wird vielmehr erwartet, nach zukunftssträchtigen Lösungen zu suchen und mutig voranzuschreiten. Dabei kommt ihnen vor allem auch die Aufgabe zu, den Glauben ihrer Schwestern und Brüder so zu stärken, dass sie erkennen, „zu welcher Hoffnung sie berufen sind“ (vgl. Eph 1,18).

Ich bin überzeugt, dass sich vieles in unserem Bistum längst in diese Richtung entwickelt. Gerade die Coronapandemie bringt ans Licht, wie viele gerade auch in diesen schweren Zeiten Verantwortung wahrnehmen und sich mit ihrem Glauben und Vertrauen, ihren Charismen und Fähigkeiten einbringen, damit Kirche unter den Voraussetzungen und Bedingungen einer äußerst säkularen Diaspora lebendig und wirksam bleibt. Nicht wenigen ist dabei bewusst geworden, wie wichtig es sein kann, auch über die digitalen Medien als Kirche bei den Menschen zu sein. All das sind für mich

Zeichen dafür, dass viele Getaufte und Gefirmte ihre Berufung längst erkennen und wir miteinander Kirche sind.

Liebe Schwestern und Brüder, voller Dankbarkeit feiern wir heute mit Bischof Leo und Domkapitular Willi Kraning ihr 65jähriges Priesterjubiläum. Unser Dank gilt Gott, unser Dank gilt aber auch euch beiden, liebe Mitbrüder, für euren unermüdlichen Einsatz dafür, Christus unter immer neuen äußeren Bedingungen bezeugt zu haben. Bitten wir Gott um seinen Segen für die Jubilare und ihre Angehörigen, für alle, die ihnen herzlich verbunden sind, für unsere Pfarreien, unser Bistum und unsere ganze Kirche. Mögen uns daraus Hoffnung und Zuversicht erwachsen.